

Gefährdungen

Autor(en): **Plattner, Otto / A.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **30 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

strandlinienfolgenden Naturmauern, die das zerstörende Gewell wirksam auffangen, ausser mit Schilfbepflanzung und Hohlkehlenmauern das Ufer vorbildlich schützen kann. Wir freuen uns dieser guten Strandteile sehr. Sie sind noch Natur und unverkünstelt, mit malerischen Baumbeständen, wo der See ungestört sein uraltes Lied rauschen kann in möglichster Unberührtheit. Sie gehören zum Reizvollsten unserer Heimat.

Seit Rohöl Verwendung findet in der Schifffahrt, hat sich eine neue Sorge eingestellt für die Freunde unserer befahrenen Seen. Die Seeoberfläche ist oft strichweise mit einer zähen, schillernden und übelriechenden Oelschicht überzogen. Wie sich das auswirkt nach allen Kanten, sind wir daran, untersuchen und schildern zu lassen von Fachleuten in einer aufklärenden Broschüre. Sie soll zum Aufsehen mahnen und unsern Behörden das notwendige Tatsachenmaterial in die Hand geben, um auch auf diesem, leider sehr anrühigen Gebiete, Wandel und Besserung zu schaffen auf gesetzlicher Grundlage.

Wenn diese Ausführungen samt den Bildern möglichst viele Leser unserer Zeitschrift veranlassen, den Schönheiten und der Eigenart unserer thurgauischen Seen wieder etwas mehr Aufmerksamkeit und Liebe zuzuwenden, z. B. zur berühmten Zeit der Baumblüte, so wird das niemanden mehr freuen als ihren Verfasser.

H. Gremminger-Straub, im Weyerhüsli, Amriswil.

Gefährdungen

Bergbahnen! Bergbahnen! Bergbahnen!

Es gibt wieder eine Bergbahn, die Geld abwirft, haufenweise, wie man sagt, die Parsennbahn nämlich, bei der sich die Nähe des Fremdenortes Davos und die einzig schöne Skiabfahrt vereint haben, um dieses Wunder fertig zu bringen. Vergessen sind auf einmal alle Bergbahnen, in die so viel schönes, schönes Schweizergeld auf Nimmerwiedersehn verlockt worden ist, die Ersparnisse kleiner Leute zum Teil, die dem Entschwundenen mit feuchten Augen nachsehen, diesem Vampirgeld, das nicht nur für sich der Hölle zurollt, sondern auch immer noch anderes nach sich zieht, „damit das erste nicht ganz verloren gehe“.

Mit jeder Nachricht über die Erfolge von Parsenn steigt das Gründungsfieber, geschürt von den Baufirmen und von den Hoteliers, von denen jeder gern extra sein Parsenn haben möchte.

Also vernehmen wir eine kleine Auslese; wir sind ja überzeugt, dass der eine oder andere unserer Leser noch viel mehr weiss, als wir selber wissen.

In **Kriens** hat man vor ein paar Wochen eine Versammlung einberufen, um die Frage zu erörtern: Standseilbahn oder Schwebebahn auf die Krienseregg, einen Berg, der boshafterweise im schweizerischen geographischen Lexikon gar nicht angeführt ist. Dieses Entweder-Oder ist natürlich viel verlockender als ein einfaches Ja oder Nein, weil man dabei das schlichte Nein gar so leicht vergessen kann. Einleitend sagte man zwar, man habe auch hier mit der Gegnerschaft des Heimatschutz zu rechnen; „diesem rücksichtsvoll Rechnung zu tragen, ist eine wichtige Voraussetzung für die Sympathie weiter Kreise zu diesem Unternehmen“. Nun haben wir die Pläne nicht gesehen, aber aus den Zeitungsberichten hat uns immerhin einiges stutzig gemacht. Die Bahn soll also nicht in erster Linie für die Fremden gebaut werden, heisst es, sondern für die Krienser und ihre Nachbarn von Luzern, im Winter den Spörtlern, im Sommer den Bergwanderern und nicht zuletzt auch dem Holz- und Streuetransport (damit auch die Bauern dafür gewonnen werden). Wie man aber damit eine jährliche Mindestbeförderung von 55,000 Personen erreichen will, die man für den lohnenden Betrieb einer Schwebebahn, oder von 77,800 Personen, die man für den Betrieb einer Standseilbahn errechnet hat, bleibt doch etwas rätselhaft. In der Aussprache wurde betont, dass an der Verschönerung der Gegend durch einen Bergbahnbau sehr zu zweifeln sei und dass sich das

Pilatusgebiet für Wintersport recht wenig eigne; die Kriensereggabfahrt sei wenig anziehend und die Krienseregg nicht Hauptausgangspunkt für Wanderungen im Pilatusgebiet. Ein Mitglied der Gemeindeverwaltung erklärte, dass von der Gemeinde keine Gelder zu erwarten seien, was uns recht tröstlich anmutet. Grund dazu mag gewesen sein, dass die Sonnenbergbahn keine Rückstellungen machen kann, weil die Unterhaltungskosten unverhältnismässig gross sind.

Bei dieser Gelegenheit vernahm man auch, dass bei vielen Bergbahnen, weil man anfangs die masslichen Kosten zu gering angab, teure Nachfinanzierungen nötig waren, die jede Aussicht auf künftige Wirtschaftlichkeit zum vornherein ausschliessen, so bei der Engelbergbahn, der Sonnenbergbahn, Stoosbahn, Klewenalpbahn usw. Der geneigte Leser merkt etwas.

Zum Schluss sprach man davon, dass auch ein **Schwebebahnprojekt von Hergiswil** auf den Pilatus als drohende Konkurrenz zur Krienseregg bestehe. Der geneigte Leser merkt nochmals etwas. Immerhin hält er die Luzerner für gescheit genug, dass sie sich gewisse Gedanken machen, wenn sie zum Rigiberg hinüberschauen, wo man schon einmal die Frage studiert hat, wie viel Bahnen man auf einen Berg bauen kann, bis alle miteinander zugrunde gehen.

* * *

Was nun jene Bahnen — und Bahnprojekte — betrifft, die den einzigen Zweck befolgen, **dem Skifahrer die Mühen des Aufstiegs zu ersparen**, so werden ihnen gerade von ernsthaften Anhängern des Bergsports schwere Bedenken entgegengebracht. Denn das Ziel jedes nicht spielerisch betriebenen Sports ist die Leistung, und gerade die wird hier ausgeschaltet. So bringt man denn viele Leute, Dämchen und Herrchen, ohne den dazu gestählten Körper in die winterlichen Berge; im besten Fall klappen sie zusammen, im schlimmsten, aber gar nicht seltenen Fall erleiden sie Unfälle, die sie monatelang ans Bett fesseln oder mit bleibendem Nachteil behaften. Wenn die Muskeln nicht durch die vielseitige Anstrengung des Steigens gelockert sind, verkrampfen sie sich gefährlich bei der einseitigen Spannung der Abfahrt; die Skipatrouillen von Parsenn lesen dann die Leute zusammen, denen das geschehen ist, und bringen sie in Schlitten ins Tal. Die Haut, die nicht durch den Aufstieg warm geworden ist, hält den Luftzug der Abfahrt nicht aus; dadurch entstehen Erkältungen und Krankheiten. **Was der Heimatschützer am Skisport vor allem schätzt**, dass möglichst viele die Winterherrlichkeit des Gebirgs auf weiten Wanderungen kennen und lieben lernen, dass sie bei dieser Gelegenheit auch das Bergvolk mit seinem harten Leben und seinem gesunden Empfinden in enger Berührung schätzen lernen und dabei geschworene Feinde eines jeden werden, der die Schönheit des Berglandes des Geschäftes wegen bedroht, gerade das wird nicht bei jenen erreicht, die auf dem Allerweltsbähnchen immer wieder auf die gleiche Höhe fahren, um dann den Kitzel einer raschen Abfahrt zu geniessen. Und darum möchten wir gerade unsere Jugend vor dem seichten Sportsbetrieb bewahren, der am bequemen Hotel und am bequemeren Bähnchen hängt; die geistige Gesundung, die Kraft, die auf sich selbst vertrauen darf, stellt sich auf diese Weise nicht ein, und vor allem nicht der richtige Heimatsinn. Sondern jene Weltanschauung der internationalen Hotelgäste erster Klasse, die man am besten mit dem Wort amerikitschanisch bezeichnet.

Im Berner Oberland sind für nicht weniger als vier solcher Bahnen in jüngster Zeit Konzessionen erteilt worden, für **Grindelwald-First, Kandersteg-Stock, Adelboden-Schwandfeldspitz** und **Gstaad-Hornfluh**; finanziert ist bis heute bloss das Grindelwaldunternehmen. Die gegenseitige Konkurrenzierung unter den Fremdenorten spielt dabei eine besondere Rolle. Bei all diesen Bahnen haben wirtschaftliche Bedürfnisse der heimischen Bevölkerung rein gar nichts zu sagen. Die Schwierigkeiten des Winterbetriebes verlangen kostspielige Einrichtungen, wie Unterbauten und Luftbahnen, die nicht nur Bau- und Unterhaltungskosten erhöhen, sondern auch die Schönheit des Landschaftsbildes gefährden. Es ist unbegreiflich, wie rasch und sorglos die Behörden Konzessionen für Bahnen erteilen, die nicht nur die Landschaft verwüsten, sondern der Bevölkerung die letzten Spargroschen aus der Tasche locken, manchmal unter geheimer Ausübung moralischen Zwangs und fast immer so, dass nichts mehr von diesem Geld zurückkommt.

Man kann dabei durchaus nicht sagen, dass das Volk diese Bahnen wünscht. Als sich der Schweizer Alpenclub gegen das Projekt einer Diableretsbahn einsetzte, brachte er in wenig Wochen Tausende von Unterschriften zusammen.

Gegen die vier Berner Projekte haben Heimatschutz, Naturschutz und Alpenclub eine gemeinsame Eingabe an die Berner Regierung beschlossen. Der Bund soll eingeladen werden, seine Konzessionspraxis wesentlich zu verschärfen. Gegen das Grindelwaldprojekt soll Stellung bezogen werden und, wenn die Konzession nicht rückgängig gemacht werden kann, wenigstens die Art der Ausführung im Auge behalten werden.

Es ist unerlässlich, dass jeder einzelne Heimatschützer die Bestrebungen des Zentralvorstandes unterstützt, dem allgemeinen Bergbahnfieber ein Ende zu bereiten. Das geschieht auch in der Absicht, unsere sonst genug gefährdete Wirtschaft vor unsichern, rein spekulativen Unternehmen zu säubern.

A. B.

Starkstromleitung durch den Kanton Luzern

Luzern. Der Grosse Rat behandelte eine Interpellation von Redaktor **Auf der Maur**, dem Obmann unserer Sektion Innerschweiz, betreffend Schutz des Landschaftsbildes bei Erstellung von elektrischen Kraftleitungen. Die Nordostschweizerischen Kraftwerke haben die Absicht, aus dem Tessin der Stadt Basel elektrische Kraft zuzuführen mittelst einer Starkstromleitung, die quer durch die schönste Gegend des Kantons Luzern führen würde. Der Interpellant wünscht eine Umgehung des Kantons Luzern oder wenigstens eine Wahrnehmung des Schutzes schönster landschaftlicher Gegenden und fragt den Regierungsrat an, ob und was für Massnahmen er zu diesem Schutze zu tun gedenke. Baudirektor Winiker beantwortet die Interpellation namens des Regierungsrates. Die meisten Gemeinden haben aus landschaftsschützerischen Gründen eine ablehnende Haltung eingenommen. Der Regierungsrat hat auch eine Zusammenstellung der Vernehmlassung der Gemeinden vorgenommen, selbst Stellung dazu bezogen und ist ebenfalls zu einer ablehnenden Haltung gekommen. Der Entscheid liegt nun bei der im Volksmund genannten eidgenössischen „Stangenkommission“. Bei einer eventuellen Bewilligung hat der Regierungsrat in seiner Eingabe sich zum allermindesten für schonende Vornahme der Arbeiten verwendet. Die endgültige Entscheidung liegt bei der Oberelektrizitätskommission.

Der Interpellant erklärte sich für befriedigt, wünscht aber, dass diese eidgenössische Kommission gegenüber dem Kanton nicht so viel Macht habe, dass der Regierungsrat nicht wenigstens sich dazu verwenden kann, um die Leitung bei einem allfälligen positiven Entscheid der zuständigen Kommission durch eine andere Gegend führen zu lassen.

Für ein Stück Alt-Luzern

Wie es so geht; auch unsere Egg wird von den Fremden bisweilen mehr beachtet als von den Einheimischen! Sie schätzen die charakteristischen alten Bogengänge, besonders wenn der Gemüse-, Obst- und Fischmarkt an einem schönen Sommermorgen von Käufern und Verkäufern und male- rischen Warenauslagen wimmelt. Im Grunde freuen wir uns jedoch alle über diese Denkmäler früherer Baukunst. Wir sind nicht nur stolz auf jene Renaissance-Perle, die das alte Rathaus dar- stellt, sondern auch auf die Hallen, die sich unterhalb der Rathausstiege zwischen dem alten Zunft- haus zu Pfistern und dem Gasthaus zum Schiff ausdehnen. Von ihnen soll hier die Rede sein. Der Teil, welcher das Gasthaus zu Pfistern trägt, ist in den Ausmassen der Bogenhallen den gegen- überliegenden Rathausbögen angepasst und in ordentlichem Zustande, wenn dieser auch kein besonderes Lob verdient. Vom Gasthaus Raben weg wird das Gewölbe niedriger, ist oben zum Schaden der guten Ausmasse mit einer kitschig übertünchten weissen Flachdecke überspannt, die jene unaussterbliche Gattung von Stallampen „ziert“, zu denen die Spinnen sich mehr hingezogen fühlen als das Menschengeschlecht. Zwischen den äussern Pfeilern und der inneren, reichlich beschatteten Hauswand, in welche die Magazine eingebaut sind, ist eine weitere Reihe von Stütz- Pfeilern nötig gewesen. Wir wollen nicht nachforschen, aus welcher Zeit sie stammen — denn den Toten soll man schlechte Komplimente ersparen. Die Pfeiler selber sind aus jenem Sandstein unseres Mittellandes gehauen, bei dem Witterungseinflüsse genügen, um den Abbröckelungs- prozess zu fördern; kein Wunder, wenn hier dieser Prozess gründlich eingesetzt hat und unter sich schon ganze Stücke abgespalten haben. Ueber dem Kapital der Pfeiler liegen doppelt gelegte, dicke Balken, auf denen das Gewicht der darüberliegenden Häuser ruht: Sie sind höher, wo der Stein- Pfeiler eine Unterlage bietet, krümmen sich nach unten, wo diese Unterlage fehlt. Dass die Holz- balken starke Risse aufweisen, ist also nicht verwunderlich! Zur besseren Stützung der Balken und vielleicht sogar aus ornamentalen Gründen (man kann nie wissen!) hat man das Pfeiler- kapital mit gabelförmig aufstrebenden Holzbogen versehen. Alles Holz ist grau übertüncht, wohl um der Stützung den Eindruck der Festigkeit zu geben, die sie in Wirklichkeit nicht hat. Unwill- kürlich denkt man an die bizarren Formen phönikischer Herkunft, so wie sie etwa auf kartha- gischem Boden unter dem Einfluss barbarischer Urbevölkerungen entstanden sind.

Man sagt, vor etwa zwei Jahren habe sich ein englischer Lord über diese Dinge entsetzt und ver- sprochen, in seinen Zeitungen — er soll deren mehrere besitzen — unserer Leuchtenstadt die ent-

sprechende „Reklame“ zu machen. Wir wissen nicht, inwieweit er seinen Vorsatz ausgeführt hat. Aber es ist besser, unsere Stadtväter nehmen sich dieser Angelegenheit an, bevor es die Auslandspresse tut. Sache der Baufachmänner ist es, zu entscheiden, ob das ganze System der inneren Pfeiler im Interesse der Sicherheit ersetzt werden muss oder nicht. Die Ersetzung würde auf jeden Fall eine verhältnissmässig nicht sehr bedeutende Summe erfordern. Dass aber auch mit einer noch ökonomischeren Restaurationsarbeit vom ästhetischen Standpunkte aus erfreuliche Verbesserungen erzielt werden können, hat vor etwa einem Jahre der Besitzer des Hotel Raben, Herr Clemens Waldis, bewiesen. Er hat nicht nur die Fassade in geschmackvoller Weise erneuert, sondern auch dem Gebäk die natürliche Holzfarbe wiedergegeben. Ausserdem hat er an den Aussenbogen des ihm gehörigen Stückes die Quadersteine hervortreten lassen, während im unrenovierten, städtischen Teil, bei der Kolonialwarenhandlung Suter und dem Gasthaus Schiff, die natürliche Quaderung übertüncht, und dafür mit braunröthlicher Farbe in kitschiger Weise künstlich eine Quaderung vorgetäuscht werden will.

Aussen, auf einem Pfeiler, der sich in der Mitte der ganzen Fassade erhebt, steht der Name des Baumeisters, Hans v. Mettenwyl, und das Baujahr 1596. Er war stolz auf ein Werk, das zwar nichts Ueberragendes an sich hat, aber in der Gesamtheit sich in die schöne Front eingliedert, die sich der Reuss entlang, vom Gilgenhaus bis zum Hotel Waage hinzieht. Zwischen 1596 und uns liegen aber Jahre, wo man nicht nur nichts Gutes geschaffen, sondern auch das Bestehende verschandelt hat. Wollen wir da nicht versuchen, einige bauliche Sünden der Väter wieder gut zu machen?

„Luzerner Tagblatt“.

Die Ingenbohler Findlinge

Die Oberallmeindkorporation Schwyz als Eigentümerin des Ingenbohler Waldes erteilte einem Steinhauer die Bewilligung, einige der zahlreichen Granitblöcke, die sich in diesem Wald vorfinden, zu sprengen. Der Gemeinderat Ingenbohl verbot jedoch die Sprengung der Blöcke und der Regierungsrat des Kantons Schwyz bestätigte dieses Verbot. Zur rechtlichen Seite hat der Regierungsrat eine längere Erklärung abgegeben, die folgendes feststellt: Nach dem Zivilgesetzbuch ist es dem Bunde, den Kantonen und den Gemeinden vorbehalten, Beschränkungen des Grundeigentums im Interesse des allgemeinen Wohls aufzustellen, wie namentlich zur Sicherung der Landschaften und Aussichtspunkte vor Verunstaltung usw. Diese Beschränkungen gehören dem öffentlichen Recht an.

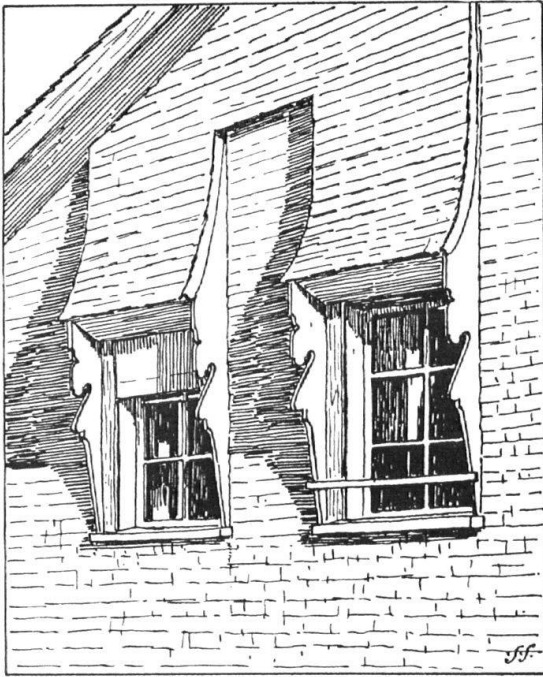
Nun ist der Kantonsrat durch ein Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch speziell ermächtigt worden, „auf dem Verordnungswege zum Schutze und zur Erhaltung von Altertümern, Natur- und Kunstdenkmälern, Alpenpflanzen und anderer seltener Pflanzen, zur Sicherung der Landschafts- und Ortschaftsbilder und Aussichtspunkte vor Verunstaltung die nötigen Vorschriften und Strafbestimmungen zu erlassen“. Gestützt hierauf wurde eine Verordnung über Natur- und Heimatschutz und die Erhaltung von Altertümern und Kunstdenkmälern erlassen. Darnach geniessen u. a. den staatlichen Schutz „in der freien Natur befindliche Gegenstände, denen ein wissenschaftliches Interesse oder ein bedeutender Schönheitswert zukommt“.

Der Einwand, der angefochtene Gemeinderatsbeschluss verletzte ein „wohlerworbenes Recht“, das von der Oberallmeindkorporation Schwyz verliehen worden sei, ist demnach haltlos.

Die Frage, ob das Objekt, das der Gemeinderat Ingenbohl durch die angefochtene Verfügung schützen will, unter die Verordnung geschätzten Naturdenkmäler fällt, ist von zwei Sachverständigen begutachtet worden. Beide stellen übereinstimmend fest, dass es sich bei den Granitblöcken des Ingenbohler Waldes um Findlinge handelt, und zwar nicht „um den einen oder anderen Block, sondern um deren Gesamtheit, die miteinander bergsturzartig auf den Gletscher gefallen“ sind. „Alle diese Blöcke zusammen bilden das Naturdenkmal“ (Dr. D. Buck). Nach diesen fachmännischen Feststellungen hat also, wie der Regierungsrat feststellt, die Oeffentlichkeit ein erhebliches Interesse daran, dass sie am Orte ihrer vorhistorischen Ablagerung ungeschmälert erhalten bleiben.

Gefährdeter Stadtteil von Liestal

Basel-Land. Von jeher galt die Westpartie unseres Städtchens als auffallend romantisches Stück Alt-Liestal. Jeder Passant des sog. „Bahnwegli“ empfindet stets eine Freude an der unverdorbenen Stadtansicht mit den vorgelagerten Gärten, der alten Letzi, den dunkeln Ziegeldächern und den Treppentürmen des vormaligen Nonnenklosters und, dicht dahinter, dem typischen Kirchturm mit seinem spitzen, farbigen Dach und dem vergoldeten Wetterhahn. Schlanke Pappeln und Obstbäume helfen mit, das stille Bild einzurahmen, das Bild, das unsere alten Freunde J. V. Widmann und Carl



Beispiel:
Rückseitenfenster am Appenzellerhaus mit ihrem
ebenso praktischen als schönen Wetterschutz.

Spitteler immer wieder in ihre Heimat zog. Des Heimatschützers Augen verweilen befriedigt in ruhiger Beschaulichkeit an diesem Objekt, und mancher Reisende, der einen flüchtigen Blick zum Wagenfenster hinaus tut, freut sich sichtlich an der heimatlichen Augenweide, gar nicht zu reden von den vielen Leuten, die empfinden, sich aber nicht äussern können, denen aber der Begriff Schönheit ein inneres Erlebnis ist.

Und nun soll durch projektierte Verbauung dieses alte, vertraute Bild jedem Blicke entzogen werden. Der Schreiber dieser Zeilen kennt die Baupläne nicht, aber er empfindet es einerseits als eine Verunstaltung, ja geradezu als Vandalismus, wenn vor diese schöne Partie, wie anzunehmen ist, moderne Zweckbauten gestellt werden, und andererseits als brutale Rücksichtslosigkeit, wenn jedem Freund von Heimat und Schönheit der Anblick eines von jeher liebgelesenen Dinges für alle Zukunft verwehrt werden soll. Man braucht keineswegs sentimental zu sein, um sich auch mit der psychischen Seite der Angelegenheit zu befassen. Aber wenn das Empfinden für Naturschönheit und Heimatsinn durch kalten Materialismus verdrängt werden soll, so bäumt sich doch etwas im Innern auf, das sich gegen solche Roheit

und Gefühlslosigkeit wehrt. Ist es nicht genug, dass in früheren Jahren bei uns in dieser Beziehung nur zu viel gesündigt wurde?

Bereits erschien vor einiger Zeit in der „Basellandschaftlichen Zeitung“ ein Alarmruf an den Heimatschutz, dass dieser sich für die Erhaltung des jetzigen Bildes einsetzen möge. Es sollen hierin bereits Verhandlungen im Gange sein. Aber es braucht noch mehr dazu: Es braucht diejenigen Menschen dazu, die noch mit Freude an ihnen lieb gewordenen Dingen hängen, es braucht die Menschen, denen noch nicht das letzte Gefühl für Heimatliebe und Feinsinn entschwunden ist, es braucht alle diejenigen, die bei der Förderung allen gesunden Fortschrittes doch Halt machen vor materialistischer Verflachung, es braucht die Liestaler Bevölkerung, die sich auflehnt gegen rücksichtslosen Raub alten Gemeingutes, gegen die angestammten Schönheiten unserer Stadtanlage. Darum heraus zum scharfen Protest gegen diese projektierte Verbauung am „Bahnwegli“!

Otto Plattner.

Aus den Sektionen

Appenzell A.-Rh. Wir laden unsere Leser ein, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, anfangs Juli unsere Jahresversammlung in Appenzell A.-Rh. zu besuchen — Näheres wird noch bestimmt — und sich darauf zu freuen, in ein Ländchen zu kommen, das auf seine Eigenart stolz ist, und nicht daran denkt, von ihr abzuweichen. Die Appenzeller Sektion ist ausserordentlich tätig; heute sei darüber etwas gemeldet, das wir andern Sektionen zur Nacheiferung empfehlen.

Im Kanton Appenzell erhält jeder **junge Bauhandwerker beim Abschluss seiner Berufslehre** eine Glückwunschartikel der Heimatschutzvereinigung mit der Aufforderung, die bodenständig-appenzellische ländliche und bürgerliche Bauweise zu ehren und zu schätzen, mit seiner praktischen Arbeit im Baugewerbe diese schöne heimatliche Bauart als Ganzes sowohl als auch in ihren einzelnen wohldurchdachten Teilen mit Liebe weiter zu pflegen und dadurch eine gesunde harmonische Bauentwicklung im Appenzellerland fördern zu helfen. Dazu erhält er eine Reihe von **Flugschriften der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh.**, die das Werk des 1922 verstorbenen Salomon Schlatters sind, eines Heimatschützers von ganz hervorragendem Wert, der, wie kaum einer, einen lebendigen, historischen Sinn und tieferlebte bautechnische Kenntnisse vereinigt hat. Das umfangreichste dieser Flugblätter behandelt auf 26 Seiten mit 22 Abbildungen die wichtige Frage, wie **Kaufläden und Schaufenster am Appenzellerhaus** anzubringen sind, ohne dass seine innere Einheit und Harmonie darunter leidet; die Vorschläge, die er macht, sind so gut und zahlreich, dass es nicht schwierig sein sollte, für jeden Fall das Richtige zu finden. Auch für andere Gegenden